

22. Sept. 1951

178A 45876

Geistige Auseinandersetzung oder Kulturkampf?

O. Sch. Am vergangenen Sonntag war Betttag. Er ist jener Tag, wo wir nicht als einzelne, sondern als Volk der Eidgenossen vor den Herrn hintreten, um ihm zu danken, zu ihm zu beten und für unsere Fehler Buße zu tun. Der größere Teil der schweizerischen Presse hat die Bedeutung des Eidg. Bettages erkannt und durch sehr gediegene Artikel zum Gottesdienst und zur Verinnerlichung aufgefordert. Verschiedene Blätter benutzten den Anlaß, um im innenpolitischen Leitartikel über das Verhältnis von Kirche und Staat und von Religion und Politik nachzudenken. In diesem Zusammenhang verdient festgehalten zu werden, daß seit etwa zwei Monaten im evangelischen Lager die Diskussion über die erwähnten Themen nicht mehr zur Ruhe kommt, ja sogar das Feld beherrscht. So sind soeben zwei Schriften herausgekommen, die sich mit dem Gespräch zwischen dem bernischen Kirchendirektor, Regierungsrat Dr. Feldmann, und Prof. Dr. Karl Barth kritisch auseinandersetzen. Die eine stammt von D. A. Schädelin, Pfarrer am Münster in Bern, und die andere von Arthur Frey, der kürzlich durch seinen verlorenen Presseprozeß gegen Redaktor Dr. Weber, von der schweiz. politischen Korrespondenz, von sich reden machte. Heute möchten wir den interessanten innenpolitischen Leitartikel erwähnen, den Dr. Dietrich Barth auf den Betttag hin in den «Basler Nachrichten» veröffentlicht hat. Anlaß zur Betrachtung bot dem Verfasser eine Interpellation, die der reformierte Pfarrer Kutter in der Basler Kirchensynode begründet hatte. Pfarrer Kutter fragte, weshalb der Basler Regierungsrat in seiner 450-Jahr-Schrift an das Volk von Baselstadt die Reformation mit keinem einzigen Wort erwähnte. Diesen Vorfall nimmt nun Dr. Dietrich Barth zum Anlaß, um u. a. folgendes festzustellen:

«Es hat keinen Sinn, hinter diesem Mangel schwarze Absichten zu wittern und einen Kulturkampf vom Zaun zu brechen. Denn man vergesse nicht: Dem Radikalismus, der sich seit hundert Jahren als Gegenspieler des Katholizismus fühlt,

ist das Entscheidende, was die evangelisch-reformierte Kirche von der katholischen Kirche scheidet, eben fremd.

Der Radikalismus erkennt höchstens den Protestantismus, übersieht aber, daß eine nach Gottes Wort evangelisch-reformierte Kirche nicht beim 'Protest' stehenbleiben darf, auch wenn sie um die Notwendigkeit weiß, zuweilen zum Skandalon zu werden.

Kulturkampf ist sinnlos, weil er mit Kultur nichts zu tun hat und ein Gespräch nur abbrechen kann, es aber nie zu fördern und zu beleben vermag. Aber das schamhafte Beschweigen der Reformation, mag es nun aus Unkenntnis, aus allzu großer Vorsicht oder aus Feindseligkeit entspringen, ist nicht minder falsch. Denn nur die klare Festlegung des eigenen Standpunktes und dessen Verteidigung gegenüber dem Andersgläubigen schafft eine klare Situation...

Wir fragen daher mit Pfarrer Kutter, weshalb denn die historisch so bedeutsame Tatsache der Reformation in Basels Geschichte vergessen oder übersehen worden ist, wenn sie doch so wichtige Folgen hatte. Das fragen wir nicht, um unnötige Diskussionen heraufzubeschwören, wohl aber aus dem Bewußtsein heraus, daß die heute notwendige Begegnung und Auseinandersetzung mit der katholischen Christenheit auf unserer reformierten Seite von klaren Voraussetzungen ausgehen muß. Dazu gehört heute wie vor mehr als 400 Jahren, als die neue Lehre verkündet wurde, das Bekenntnis zur Reformation.

Wir wissen, daß die Partner des Gesprächs im katholischen Lager das Beschweigen unserer Grundlagen nicht schätzen, daß sie es vielmehr als Zeichen der Schwäche oder gar als ein solches mit Recht der geistigen Erweichung betrachten.

Deshalb, nicht um post festum noch Kritik zu üben, haben wir es für richtig angesehen, auch unsererseits auf den Mangel der 450-Jahr-Schrift der Regierung hinzuweisen.»

Diese Feststellungen von Dr. Dietrich Barth sind mehr als interessant; sie sind trüf und vor allem richtig. Dem Radikalismus ist das Entscheidende, was die evangelisch-reformierte Kirche vom Katholizismus trennt, wesentlich fremd, weil er eben nur an ein Diesseits glaubt und in diesem Diesseits den Fortschritt einzig und allein aus eigener Kraft erzwingen will. Richtig ist ferner die Erkenntnis, daß, wer in ein seriöses Gespräch über religiöse Themen kommen will, zuerst einen festen Boden unter den Füßen haben

steigen. Am vergangenen Donnerstag erschien in diesem Blatte unter dem Titel «Konservative Wege» ein Artikel, der sich kritisch mit den «Politischen Richtlinien» der Schweizerischen Konservativen Volkspartei auseinandersetzt. Darin steht unter anderm:

«Ein weiterer Widerspruch öffnet sich zwischen der Erklärung, die Partei (gemeint ist die konservative) wolle an allen Vorkehren mitarbeiten, welche der 'Wahrung des konfessionellen Friedens in Freiheit und Gerechtigkeit dienen können', und dem Protest gegen die konfessionellen Ausnahmebestimmungen des Grundgesetzes. Denn die wichtigste unter diesen Vorschriften, die Beschränkung der Teilnahme von Jesuiten an Kultus und Schule,

entstand ja eindeutig im Interesse des konfessionellen Friedens, und sie ist auch heute, da sie sehr großzügig gehandhabt wird, unter diesem Gesichtswinkel vollauf gerechtfertigt.»

Dieser Passus aus der «Neuen Zürcher Zeitung» ist geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie die religiöse Auseinandersetzung nicht geführt werden darf. Denn er verdreht die geschichtliche Wahrheit um ganze 180 Grad. Der Jesuitenartikel wurde nämlich nicht um des konfessionellen Friedens willen in die Bundesverfassung aufgenommen, sondern der Radikalismus bediente sich des Jesuitenschrecks als politisches Kampfmittel, um den vielen Protestanten innewohnenden antirömischen Affekt zu kitzeln. Durch diesen Trick hoffte man, die Reformierten als politische Bundesgenossen zu gewinnen, «obwohl das Entscheidende, was die evangelisch-reformierte Kirche von der katholischen Kirche scheidet, dem Radikalismus fremd ist». Wer darüber nähere Aufschlüsse sucht, der greife einmal zum Buch «Jakob Burckhardt als politischer Publizist» von Emil Dürr. Wenn in der «NZZ» geschrieben wird, es bestehe ein Widerspruch zwischen der Erklärung der konservativen Partei, sie wolle mitarbeiten an der Wahrung des konfessionellen Friedens in Freiheit und Gerechtigkeit, und ihrem Protest gegen die konfessionellen Ausnahmeartikel in der BV., so will das doch heißen, daß diese Ausnahmeartikel dem konfessionellen

Frieden in Freiheit und Gerechtigkeit dienen. Nach dieser These sind die Ausnahmeartikel sowohl gerecht wie ein Schutz für unsere Freiheit. Der wichtigste dieser Ausnahmeartikel, der Jesuitenartikel, ist nach der «NZZ», weil im Interesse des konfessionellen Friedens, auch heute noch vollauf gerechtfertigt. Wenn die Ausnahmeartikel gerecht sind und der schweizerischen Freiheit und dem konfessionellen Frieden in unserem Vaterlande dienen, dann ist das ein sehr schwerer Vorwurf gegen die katholischen Ordensleute, vor allem gegen die Jesuiten. Das heißt nicht mehr und nicht weniger als: um unsere höchsten Güter zu erhalten, muß der freiheitliche Staat zum sonst so verpönten Mittel des Verbotes greifen. Er muß gewisse Schädlinge zurückbinden, verbannen und ihnen das Handwerk legen, weil sie sonst mit der Axt an den Grundlagen unserer staatlichen Einrichtungen freveln könnten. Diese Schädlinge sind in diesem Fall die katholischen Ordensleute. Wer das behauptet, soll so anständig sein und den Beweis dafür antreten. Wie heißen die schweizerischen Jesuiten, die den konfessionellen Frieden gefährdeten, und welche sind ihre Delikte? Wann und wo haben schweizerische Ordensleute, Jesuiten vor allem, die Grundlagen der schweizerischen Freiheit angetastet, oder durch ihr Verhalten gefährdet? Werden diese Fragen nicht klipp und klar beantwortet, dann verstoßen die Ausnahmeartikel der BV. gegen die Toleranz und gegen die Freiheit, also gerade gegen jene Güter, welche die «NZZ» durch sie schützen will. Solange der Beweis für die Staatsgefährlichkeit der Klöster und der Jesuiten nicht angetreten wird, sind die Ausnahmeartikel der BV. ehrenrührig, weil sie ohne Rechtfertigung an der Ehre von Schweizer Bürgern rühren. In der Zwischenzeit bleibt der Verdacht, man versuche vor den eidgenössischen Wahlen bei der «NZZ» das Kunststück, zur selben Zeit auf zwei Gäulen zu galoppieren. Der eine trägt die Marke Freiheit und Toleranz, der andere die Marke Kulturkampf, und dies, obwohl er «sinnlos ist, weil er mit Kultur nichts zu tun hat». So bietet man wohl parteiintern jedem etwas, dürfte aber mit diesem doppelten Galoppversuch in einem Zirkus mehr Beifall finden als bei vielen Schweizer Katholiken, die das angesehene Zürcher Blatt immer noch recht ernst nehmen.

Gespräch zwischen dem bernischen Kirchen-
direktor, Regierungsrat Dr. Feldmann, und
Prof. Dr. Karl Barth kritisch auseinander-
setzen. Die eine stammt von D. A. Schäd-
elin, Pfarrer am Münster in Bern, und die an-
dere von Arthur Frey, der kürzlich durch
seinen verlorenen Presseprozeß gegen Redak-
tor Dr. Weber, von der schweiz. politischen
Korrespondenz, von sich reden machte. Heute
möchten wir den interessanten innenpoliti-
schen Leitartikel erwähnen, den Dr. Dietrich
Barth auf den Betttag hin in den «Basler
Nachrichten» veröffentlicht hat. Anlaß zur Be-
trachtung bot dem Verfasser eine Interpella-
tion, die der reformierte Pfarrer Kutter in der
Basler Kirchensynode begründet hatte. Pfarrer
Kutter fragte, weshalb der Basler Regierungs-
rat in seiner 450-Jahr-Schrift an das Volk
von Baselstadt die Reformation mit kei-
nem einzigen Wort erwähnte. Diesen Vorfall
nimmt nun Dr. Dietrich Barth zum Anlaß, um
u. a. folgendes festzustellen:

«Es hat keinen Sinn, hinter diesem Mangel
schwarze Absichten zu wittern und einen Kultur-
kampf vom Zaun zu brechen. Denn man vergesse
nicht: Dem Radikalismus, der sich seit
hundert Jahren als Gegenspieler des Katholi-
zismus fühlt,

**ist das Entscheidende, was die evangelisch-re-
formierte Kirche von der katholischen Kirche
scheidet, eben fremd.**

Der Radikalismus erkennt höchstens den Prote-
stantismus, übersieht aber, daß eine nach Gottes
Wort evangelisch-reformierte Kirche nicht beim
„Protest“ stehenbleiben darf, auch wenn sie um
die Notwendigkeit weiß, zuweilen zum Skandalon
zu werden.

Kulturkampf ist sinnlos, weil er mit Kultur
nichts zu tun hat und ein Gespräch nur abbre-
chen kann, es aber nie zu fördern und zu beleben
vermag. Aber das schamhafte Beschweigen der
Reformation, mag es nun aus Unkenntnis, aus
allzu großer Vorsicht oder aus Feindseligkeit
entspringen, ist nicht minder falsch. Denn nur die
klare Festlegung des eigenen Standpunk-
tes und dessen Verteidigung gegenüber dem An-
dersgläubigen schafft eine klare Situation...

Wir fragen daher mit Pfarrer Kutter, weshalb
denn die historisch so bedeutsame Tatsache der
Reformation in Basels Geschichte vergessen oder
übersehen worden ist, wenn sie doch so wichtige
Folgen hatte. Das fragen wir nicht, um unnötige
Diskussionen heraufzubeschwören, wohl aber aus
dem Bewußtsein heraus, daß die heute notwen-
dige Begegnung und Auseinandersetzung
mit der katholischen Christenheit auf
unserer reformierten Seite von klaren Voraus-
setzungen ausgehen muß. Dazu gehört heute wie
vor mehr als 400 Jahren, als die neue Lehre ver-
kündet wurde, das Bekenntnis zur Re-
formation.

**Wir wissen, daß die Partner des Gesprächs im
katholischen Lager das Beschweigen unserer
Grundlagen nicht schätzen, daß sie es viel-
mehr als Zeichen der Schwäche oder gar als
ein solches mit Recht der geistigen Erweichung
betrachten.**

Deshalb, nicht um post festum noch Kritik
zu üben, haben wir es für richtig angesehen, auch
unsererseits auf den Mangel der 450-Jahr-Schrift
der Regierung hinzuweisen.»

Diese Feststellungen von Dr. Dietrich Barth
sind mehr als interessant; sie sind trüf und
vor allem richtig. Dem Radikalismus ist
das Entscheidende, was die evangelisch-re-
formierte Kirche vom Katholizismus trennt,
wesentlich fremd, weil er eben nur an ein
Diesseits glaubt und in diesem Diesseits den
Fortschritt einzig und allein aus eigener Kraft
erzwingen will. Richtig ist ferner die Erkennt-
nis, daß, wer in ein seriöses Gespräch über re-
ligiöse Themen kommen will, zuerst einen fe-
sten eigenen Boden unter den Füßen haben
muß. Mit einer unmännlichen Verwässerung
und Verwedelung wird der entscheidenden Le-
bensfrage des Menschen mehr geschadet als
genützt. Wir stimmen deshalb Dr. Dietrich
Barth vollständig zu, wenn er sagt, daß die
Gesprächspartner im katholischen Lager bei
einer geistigen Auseinandersetzung mit ihren
evangelischen Mitchristen das Beschweigen der
Grundlagen der Reformation nicht schätzen,
sondern es als Zeichen der Schwäche betrach-
ten. Eine solche Auseinandersetzung auf kla-
ren Grundlagen und unter ganz bestimmten
Voraussetzungen hat, wie Dr. Dietrich Barth
mit Recht betont, mit Kulturkampf absolut
nichts zu tun. Im Gegenteil, weil der Christ zu
den Quellen vorstoßen muß, ist diese Aus-
einandersetzung notwendig. Katholiken und
Protestanten schulden sich deshalb gegenseitig
diesen geistigen Liebesdienst.

Doch die Waffen dieser Auseinandersetzung
dürfen nicht vergiftet sein. Leider spritzen
von Zeit zu Zeit immer wieder «Querschläger»
ins katholische Lager hinüber. Das geschah
auch während der vergangenen Woche, und
zwar müssen wir, um den Schießstand aufzu-
finden, von Basel nach Zürich, nämlich zur
«Neuen Zürcher Zeitung», hinunter-

Dieser Passus aus der «Neuen Zürcher Zei-
tung» ist geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie
die religiöse Auseinandersetzung nicht geführt
werden darf. Denn er verdreht die geschicht-
liche Wahrheit um ganze 180 Grad. Der Jesu-
itenartikel wurde nämlich nicht um des kon-
fessionellen Friedens willen in die Bundesver-
fassung aufgenommen, sondern der Radi-
kalismus bediente sich des Jesuiten-
schrecks als politisches Kampfmittel, um
den vielen Protestanten innewohnenden anti-
römischen Affekt zu kitzeln. Durch diesen
Trick hoffte man, die Reformierten als poli-
tische Bundesgenossen zu gewinnen, «ob-
wohl das Entscheidende, was die evangelisch-re-
formierte Kirche von der katholischen
Kirche scheidet, dem Radikalismus fremd
ist». Wer darüber nähere Aufschlüsse sucht,
der greife einmal zum Buch «Jakob
Burckhardt als politischer Pu-
blizist» von Emil Dürr. Wenn in
der «NZZ» geschrieben wird, es bestehe
ein Widerspruch zwischen der Erklärung
der konservativen Partei, sie wolle mitarbeiten
an der Wahrung des konfessionellen Friedens
in Freiheit und Gerechtigkeit, und ihrem Pro-
test gegen die konfessionellen Ausnahmearti-
kel in der BV., so will das doch heißen, daß
diese Ausnahmeartikel dem konfessionellen

Beweis dafür antreten: wie haben die kon-
fessionellen Jesuiten, die den konfessionellen
Frieden gefährdeten, und welche sind ihre De-
likte? Wann und wo haben schweizerische Or-
densleute, Jesuiten vor allem, die Grundlagen
der schweizerischen Freiheit angetastet, oder
durch ihr Verhalten gefährdet? Werden diese
Fragen nicht klipp und klar beantwortet, dann
verstoßen die Ausnahmeartikel der BV. gegen
die Toleranz und gegen die Freiheit, also ge-
rade gegen jene Güter, welche die «NZZ»
durch sie schützen will. Solange der Beweis
für die Staatsgefährlichkeit der Klöster und
der Jesuiten nicht angetreten wird, sind die
Ausnahmeartikel der BV. ehrenrührig,
weil sie ohne Rechtfertigung an der Ehre von
Schweizer Bürgern rühren. In der Zwischen-
zeit bleibt der Verdacht, man versuche vor den
eidgenössischen Wahlen bei der «NZZ» das
Kunststück, zur selben Zeit auf zwei Gäulen
zu galoppieren. Der eine trägt die Marke Frei-
heit und Toleranz, der andere die Marke Kul-
turkampf, und dies, obwohl er «sinnlos ist, weil
er mit Kultur nichts zu tun hat». So bietet
man wohl parteiintern jedem etwas, dürfte
aber mit diesem doppelten Galoppversuch in
einem Zirkus mehr Beifall finden als bei vie-
len Schweizer Katholiken, die das angesehene
Zürcher Blatt immer noch recht ernst nehmen.